



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Haben wir eine Volkslitteratur?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Haben wir eine Volkslitteratur?



Das Bestreben, eine Volkslitteratur im wahren Sinne des Wortes zu schaffen, hat während des letzten Jahrzehntes in Deutschland sehr verschiedenartige litterarische Formen angenommen. Einzelne unter unsern jüngern Schriftstellern glaubten zwar bei öffentlicher Besprechung der Frage das bisher auf diesem Gebiete geschaffene als gar nicht bestehend oder nur als unvollkommenen Versuch bezeichnen zu müssen. Dennoch ist ein näheres Eingehen auf dieses Thema angesichts der täglich wachsenden Zahl von Kolportagelitteratur nicht nur anerkenntniswert, sondern im hohen Grade notwendig. Hier handelt es sich wirklich um einen Gegenstand, der, wie vielleicht kein anderer auf idealem Gebiete, für unser gesamtes Kulturleben von der allergrößten Wichtigkeit ist.

Sehen wir uns einmal in der europäischen Litteratur um. Da muß es uns zunächst auffallen, daß im Gegensatz zu der Litteraturperiode der fünfziger und sechziger Jahre das Leben der Unbemittelten und sogenannten Enterbten mit Vorliebe von den Schriftstellern in ihren Werken behandelt wird. Das ist sicher kein Zufall; ebenso wenig, wie die Art der Behandlung, die bald bewußt, bald unbewußt, meistens eine gegen die bestehende Gesellschaftsordnung gekehrte Richtung verrät. Wer sind die gelesensten unter den neuern europäischen Schriftstellern? Unzweifelhaft nicht Theodor Storm, Paul Heyse und Gottfried Keller, sondern Zola, Turgenjef, Dostojewsky, Ibsen und ihre Nachtreter. Dergleichen muß auch bei uns Deutschen zu denken geben, besonders, da Leute, wie Max Krämer und andre, wenn auch bei weitem mit geringerem Talente und geringerem Erfolge, dieselben Bahnen wandeln. Neben dieser Gruppe tendenziöser Schriftsteller werden von der großen Masse in Deutschland nur noch die schlimmsten Schauer- und Mordromane gelesen; jene merkwürdigen litterarischen Produkte, bei denen der durch diese Ware zu Wohlstand, ja Reichthum gekommene Verleger die Anzahl der Raubanfälle, Totschläge und Morde im voraus bei dem für das Brot schreibenden Verfasser bestellt und den Abnehmern seines Verlages noch ein Ölbild oder einen Spiegel in Goldrahmen als Zugabe bietet. Dabei soll von jener untersten Litteraturgattung, die auf den Simmenfidel ausgeht und von der Bote lebt, hier gar nicht weiter gesprochen werden. In einzelnen Teilen Deutschlands haben es nun zwar Vereine unternommen, diesen schmutzigen Strom der hier bezeichneten Volkslitteratur

durch eine Reihe billiger, ihrem Inhalte nach gesünderer Schriften entgegenzuwirken; allein ohne jeden Erfolg, und das wohl nur deshalb, weil die von Vereinen heranzugegebenen Volksschriften mehr oder weniger einen frömmelnden Zug haben, gegen den sich nicht nur der gesunde Menschenverstand, sondern auch das einfach menschliche Gefühl auflehnen muß. Die Folge davon ist, daß die Masse von schlechter und in jeder Beziehung verderblicher Kolportagelitteratur von Jahr zu Jahr wächst; denn mit jedem Jahre, ja man möchte sagen, mit jeder Stunde ergreift das Lesebedürfnis weitere und immer weitere Kreise.

Einzelne unternehmende Verleger haben durch billige Ausgaben versucht, die bessere, ja sogar die beste Litteratur den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Unternehmungen, wie die Reklamsche Universalbibliothek und die Volksbibliothek des bibliographischen Institutes suchen an Wohlfeilheit ihresgleichen; sie werden in dieser Beziehung von niemand anders in ganz Europa erreicht; nicht einmal durch die viel schlechter, als die genannten deutschen Bibliotheken, ausgestatteten englischen Pennyausgaben. Und doch! Täuscht nicht alles, so werden auch diese anerkanntswerten litterarischen Unternehmungen der schlechten Kolportagelitteratur nur sehr wenig Abbruch thun. Woran liegt das? Zum Teil unzweifelhaft an der nicht immer sehr zweckmäßigen Auswahl. Reklam und Meyer bringen alles durcheinander: schöne Litteratur und Geschichte; Philosophie und wissenschaftliche Werke; Schriften, die nur noch ein rein geschichtliches Interesse in Anspruch nehmen können, und Werke der neuesten, sogenannten realistischen Richtung; ausländische und einheimische Litteratur. Eine solche planlose Überfülle macht selbst dem Gebildeten die rechte Auswahl schwer; wie vielmehr dem Ungebildeten! Zuletzt sind deshalb auch diese Unternehmungen viel mehr auf den Unbemittelten, als auf den Ungebildeten oder gar auf die nach Millionen zählenden Leser aus den weitesten Volksschichten berechnet. Aber selbst wenn die genannten Unternehmungen auf das der gewöhnlichen Kolportagelitteratur zugethane Publikum eine größere Rücksicht nehmen wollten, etwa durch eine sorgfältige Auswahl, würde, wie ich fürchte, das Ergebnis kein besonders ermutigendes sein; auch dann würden höchst wahrscheinlich die Hintertreppenromane über Lessing, Goethe und Schiller, ja sogar über die gewiß volkstümlichen Matthias Claudius, Hebel und Gotthelf den Sieg davontragen.

Das liegt nicht nur am Inhalt, es liegt auch in der rein äußern Form. Es ist eine sehr bemerkenswerte und, soviel ich weiß, noch nirgends genügend hervorgehobene Thatsache, daß die Zeitungs litteratur gerade in den niedrigsten und ungebildetsten Schichten der Bevölkerung dadurch, daß sie Erzählungen und Romane eßlöffelweise verabreicht, die geschlossene Buchform zum größten Teil vollkommen verdrängt hat. Man nimmt jeden Tag seine Portion Unterhaltungslektüre ein, wie man etwa seine Portion Mittagessen oder Kaffee verzehrt; nur daß man sich bei der materiellen Nahrung soviel wie möglich zu sättigen

sucht, während man von der geistigen Nahrung eine stete neue Anreizung verlangt, die sich bis zum Schlusse des gebotenen Schriftwerkes natürlich immer steigern soll. Darauf aber verstehen sich gerade die Verfasser jener viel gelesenen Hintertreppenromane; die litterarische Wertlosigkeit ihrer Schöpfungen, die von jeder seelischen Begründung des Vorgetragenen absehen und die Charaktere nur in den allerrohsten Umrissen zeichnen, bildet gerade die Eigenschaft, die ihnen zum größten Teil den äußern Erfolg sichert. Schon haben sich einzelne findige Köpfe diesen Umstand zu nutze gemacht und den Kolportageroman in die Form eines Familienblattes gebracht; so z. B. die in Zehntausenden von Abzügen erscheinende „Berliner Gartenlaube.“ Im Grunde genommen steht übrigens eine große Anzahl weit verbreiteter illustrirter Unterhaltungsblätter auf einer nicht viel höhern litterarischen Stufe; die sprachliche Darstellung ist vielleicht etwas vornehmer gehalten, dagegen erhebt sich der geistige Gehalt der betreffenden Erzeugnisse, die in vielen Tausenden von Familien unsers Kleinbürgerstandes, besonders von den Frauen, geradezu verschlungen werden, nicht viel über die gewöhnlichste Kolportagelitteratur. Der litterarische Geschmack der Dienstherrschaft und der Köchin sind leider sehr oft im wesentlichen ein und derselbe.

So betäubend es auch ist, man muß es offen bekennen, nicht zum geringsten Teil trägt die Tagespresse die Schuld an dieser ästhetischen Verwilderung; besonders die kleineren Zeitungen sündigen in diesen Dingen auf geradezu unverantwortliche Weise. Zu arm, um die Arbeiten besserer Schriftsteller zu erwerben, nehmen die kleineren und kleinsten Blätter alles unbesehen auf, wenn es nur kein Honorar kostet. Dieser Umstand zieht noch ein zweites Übel nach sich: ein Überwuchern höchst dilettantenhafter Frauenschriftstellerei mit all der daran haftenden ungesunden Sentimentalität und Sprachmißhandlung. Was die niedrige Kolportagelitteratur noch nicht durch ihre ungeheuerlichen Kraftstücke verdorben hat, das verdirbt sicher die verlogene Empfinderei mit ihrer gemachten Pruderie. Zwischen diesen beiden äußersten Enden — Rohheit und widerlicher Verzärtelung — bewegen sich mehr oder weniger alle die Erzeugnisse unsers gegenwärtigen Schrifttums, die man allenfalls als Volkslitteratur bezeichnen könnte. Im wahren und eigentlichen Sinne des Wortes bedeutet das Wort Volkslitteratur allerdings etwas ganz andres.

Volkslitteratur ist eigentlich nur die Litteratur, welche die allen Schichten eines Volkes gemeinsamen Lebensinteressen, Empfindungen und seelischen Erfahrungen in einer jedermann zugänglichen schriftstellerischen Form darstellt. In diesem wahren Sinne haben wir Deutschen bis jetzt kaum mehr als einen Ansat zu einer Volkslitteratur. Schillers *Kabale und Liebe*, Goethes *Götz von Berlichingen*, eine Reihe Goethischer und Uhlandischer Gedichte gehören besonders neben unsern alten Volksbüchern und Volksliedern hierher. Damit aber ist, von ganz wenigen Schriftwerken abgesehen, die in hochdeutscher Sprache

geschriebene wirklich gute Volkslitteratur aus der Zeit nach der Reformation erschöpft. Was sonst an Volkslitteratur vorhanden ist — und das ist die bei weitem überwiegende Zahl aller unsrer bessern Volksdichtungen und Volksschriften — ist nicht in der allgemein üblichen Schriftsprache, sondern im Dialekt verfaßt. So Hebel, Klaus Groth und Reuter; so zum großen Teil selbst Berthold Auerbach, Anzengruber und Rosegger. Die deutsche Volksseele in ihrer Totalität, wenn ich so sagen darf, ist bis jetzt kaum durch unser Schrifttum zu Worte gekommen; nur das besondere Seelenleben und Volksleben der einzelnen Stämme hat bis jetzt eine wirklich mustergiltige Darstellung durch unser Schrifttum gefunden. Aber auch diese Blüte der deutschen Dialektdichtung neigt sich sichtbar ihrem Ende zu. Berthold Auerbach war der erste unter unsern neuern Volksdichtern, der sich durch das neu einflutende Leben gezwungen sah, aus dem engen Kreise seiner Schwarzwälder Dorfgeschichten hervorzutreten und die neu sich bildende deutsche Gesellschaft in ihrer ganzen Breite darzustellen. Anzengruber, wie höchstens noch Rosegger im Dialekt seiner Heimat wurzelnd, ist ihm, gezwungen durch die allgemeine Kulturentwicklung, in diesem erweiterten Streben zum Teil bereits gefolgt. Ein Dialektdichter, wie Klaus Groth, schweigt schon seit Jahren, was, wie ich glauben möchte, in der Umwandlung aller Verhältnisse seit den großen staatlichen Umgestaltungen während der letzten Jahrzehnte seinen besondern, durchaus begreiflichen Grund hat.

Sieht man in das Reformationszeitalter zurück, so muß uns die deutsche Gegenwart, im Vergleich zum fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert, an großen Volksschriftstellern durchaus arm erscheinen. Der einzige Martin Luther wiegt, und das nicht nur durch seine Bibelübersetzung, sondern schon durch seine kleinern reformatorischen Flugschriften, unsere ganze gegenwärtige Volkslitteratur auf! Und dabei war er, wie hier nicht erst in Erinnerung gebracht zu werden braucht, durchaus nicht der einzige Anbauer des genannten Gebietes. Ulrich von Hutten, Brant, der Dichter des Narrenschiffes und Hans Sachs, dieser Schöpfer des neudeutschen Volksschauspiels, an den sich noch Goethe in seinem Faust anlehnen konnte, standen dem großen Sprach- und Kirchenreformator zur Seite. Diese großen Volksschriftsteller brachten ein ganz neues geistiges Element nicht allein für die allgemeine Kultur, sondern sie haben auch dem gelehrten und akademischen Schrifttum ganz neue Anregungen gegeben.

Wir stehen heute vielleicht an einem gleich wichtigen Wendepunkt unsrer Kultur wie zur Zeit Luthers; nur daß, wie bereits oben ausgeführt wurde, der Kampf gegen das überwuchernde Ungeunde und Schlechte bei der großen, ja ungeheuern Verbreitung von Preßerzeugnissen heutzutage um vieles schwieriger ist als vor drei und vierhundert Jahren.

Welche Mittel wären nun zu einer Besserung des allgemeinen Zustandes in Anwendung zu bringen, und wie ist möglichst schnell Wandel zu schaffen?

Zunächst muß dem Stoffgebiete nach wieder dort angeknüpft werden, wo die Gesamtheit des deutschen Volkes sich selbst mit ihren eigensten Anschauungen und Interessen wiedererkennt. Unsrer Schriftsteller sollten sich weniger um Ägypten, Griechenland und Rom, und mehr um die Heimat und das Leben ihrer Heimat kümmern. Noch immer, beinahe zwanzig Jahre nach der Wiederverstehung des neuen deutschen Reiches, hängt uns der gelehrte Zopf an, der uns verhindert, die Dinge ihrem Wesen nach, ohne gelehrte Brille zu sehen. Hätten wir es erst zu einer möglichst klaren und rein gegenständlichen Anschauung der uns umgebenden Menschen und Dinge gebracht, dann — man kann dessen sicher sein — würden die meisten archäologischen und historischen Romane ungeschrieben bleiben, weil sich an eine solche freiere Anschauung sehr bald die Erkenntnis knüpfen würde, daß nicht jeder Stoff, der den Professor interessiert, die Gesamtheit interessieren kann; daß es sich in der Dichtkunst nicht um die bloße Verwertung toter Gelehrsamkeit, sondern in erster Linie um Wiedergabe eines Empfindungsgehaltes und um das Schaffen von Gestalten handelt. Von diesem Gesichtspunkt aus begrüßen wir selbst die unvollkommenen dichterischen Versuche der Jungdeutschen auf dem Gebiete der Erzählung und der dramatischen Dichtung als Anfang einer gesunden Reaktion gegen eine erkünstelte und schablonenhafte Litteratur. Doch damit, daß die Schriftsteller neue Wege zu betreten suchen, ist es allein nicht gethan. Die Heilung des hier gekennzeichneten Schadens setzt eine Veränderung im Geschmack der breitesten Schichten des Volkes voraus, die unmöglich von heute zu morgen eintreten kann. Eine solche Umwandlung kann nur ganz allmählich erwartet werden. Sie muß schon in der Volksschule vorbereitet werden; nicht nur durch einen verbesserten Unterricht, der sich mehr an den Verstand und die Anschauung als an das Gedächtnis wendet, nicht nur durch die dringend notwendige Verbesserung der mündlichen und schriftlichen Unterweisung in der Muttersprache, sondern auch durch bessere körperliche Ausbildung, denn nur naturgemäß und gesund entwickelte Menschen zeigen einen gesunden Sinn und richtiges Urtheil. Freilich müßte auch die Presse durch bessere Leitung und sorgfältige Auswahl dessen, was sie den weitesten Kreisen bietet, zur Hebung und Beredlung des allgemeinen Geschmacks beitragen.

Leider ist bei der gegenwärtigen Organisation der deutschen Tagespresse vorläufig für eine günstige Einwirkung von dieser Seite sehr wenig Aussicht vorhanden. Wir leiden an einem Übermaß materiell und geistig unselbständiger kleiner Blätter und Blättchen, deren Dasein niemandem nutzt und im allgemeinen Interesse unsrer Kulturentwicklung außerordentlich zu beklagen ist, während es uns an Zeitungen, die in wahrhaft großem Stile geleitet werden, noch immer mangelt. Immerhin könnte für die Anbahnung einer bessern Volksliteratur auch unter den gegenwärtigen Verhältnissen die deutsche Presse mehr leisten, als sie gegenwärtig leistet. Man benutze die erlaubten Mittel

der gemeinen Kolportagelitteratur, ohne die verderblichen Mittel beizubehalten. Ein solches äußeres Mittel ist beispielsweise die Illustration. Selbst ein Charles Dickens nahm zur Zeit keinen Anstoß daran, seine ersten Romane, wie die Pickwickier in Heften und mit ziemlich rohen Illustrationen erscheinen zu lassen; der Erfolg blieb nicht aus. 70000 Exemplare wurden an einem Tage abgesetzt. Allerdings, dieser rein äußerliche Umstand thut es auch nicht allein; Dickens schuf eben aus dem Herzen seines Volkes heraus. Man sehe seine Romane an! Mehr oder weniger knüpfen sie alle an öffentliche Interessen an, die zur Zeit das ganze englische Volk bewegten. So beispielsweise Bleakhouse, so Harte Zeiten, so Nikolaus Nickleby u. a. Bei uns gehen leider die guten Schriftsteller gerade den die ganze Welt beschäftigenden Fragen aus dem Wege. Man schließt sich vornehm von der großen Masse ab, statt sie zu studiren. Nur wer mit und unter seinem Volke lebt, kann ein Herz für sein Volk haben, nur er kann seine Freuden und Schmerzen verstehen, nur er, als Künstler oder Schriftsteller, sie darstellen. Am Ende ist auch der größte unter uns nur ein kleiner Teil des großen Volkskörpers; das sollten Deutschlands geistige Führer vor allem beherzigen!



Skizzen aus unserm heutigen Volksleben

16. Gradus ad Parnassum



berlehrers hatten Besuch, und zwar unerwarteten. Mit dem Dreiuhrzuge war er angekommen, und jetzt saß er in der guten Stube, ein feiner Herr, halb Künstler, halb Kommis. Er trug einen blonden Vollbart, einen Kneifer auf der Nase, einen weichen Hut und großstädtische Kleidung und hatte ein gewandtes, weltmännisches Benehmen. In den wohlgeordneten und etwas kleinstädtischen Haushalt des Herrn Oberlehrer Müller war er wie eine Bombe hineingefahren, hatte alles auf den Kopf gestellt und alle Herzen, inbegriffen das der Frau Oberlehrer, mit Sturm erobert. Es war aber auch der Doktor Arthur Schlag aus Berlin, ein Studienfreund des Herrn Oberlehrers, gegenwärtig Schriftsteller und Redakteur des Feuilletons einer großen Zeitung. Uebrigens sollte er auch eine reiche Frau haben, aber von der war nicht weiter die Rede. Die Sache mußte wohl einen Haken haben.

Gott weiß, was er in der Gegend wollte. Er erklärte, ein paar Stunden Zeit zu haben, und diese habe er benutzen wollen, um seinen alten Freund und ehemaligen Leibburschen Müller aufzusuchen. Der Oberlehrer gab seiner Freude